

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Das verlorene Paradies**

**Fulda, Ludwig**

**Stuttgart, [1899]**

Auftritt V

[urn:nbn:de:bsz:31-86640](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-86640)

### Fünfter Auftritt.

Edith. Bernardi. Cäcilie (vom Hintergrund rechts).

Cäcilie

(eilt auf Edith zu und zieht sie stürmisch an sich).

Edith — mein Kind — was höre ich! Ich denke, du bist in der Matinee, und unterdessen . . . ach, ich kann noch gar nicht zu mir kommen. . . . Laß dich nur ansehen. . . . Wirklich! Du bist ganz verweint — und deine Hände glühen. . . . Wenn es dir nur nicht schadet. . . .

Edith (in verhaltener Erregung).

Ich fühle mich ganz wohl, Mama.

Cäcilie.

Und heute Abend die Gesellschaft! Du solltest dich wenigstens ruhig halten — nach so einem Schrecken. Du solltest dich hinlegen und versuchen zu schlafen. Ich will dir auf alle Fälle ein Antipyrinpulver . . .

Edith.

Nein, nein, es ist nicht nötig. (Zu Bernardi.) Papa — hast du denn nichts mehr erreicht?

Bernardi

(der bisher bei halber Abwesenheit die größte innere Unruhe ver-raten hat).

Nichts! Die Fabrik ist geschlossen. Ich weiß nicht, was ich beginnen soll — ich weiß nicht. (Er wirft sich fassungslös in einen Stuhl.)

Cäcilie.

Aber ein Streif — davon hört man doch jetzt alle

Tage; das kann doch das Leben nicht kosten. Geschäft ist nun einmal Geschäft. Da geht einem nicht alles nach dem Kopf. Glaubst du, ich habe hier im Haus nicht auch meine Sorgen und Widerwärtigkeiten?

Bernardi.

Das ist also dein Verständnis — bei einem solchen Unglück!

Cäcilie.

Zulius, ich verstehe allerdings nicht viel von diesen Dingen; gar nichts versteh' ich davon. Das kannst du auch nicht verlangen . . . du hast mir ja nie etwas davon gesagt. Ich bitte dich — erkläre mir wenigstens — was ist denn da so Schlimmes dabei?

Bernardi (auffpringend).

Schlimmes! Daß ich diesen Streik nicht beilegen kann — unmöglich, ganz unmöglich! — und daß ich ihn noch viel weniger aushalten kann — nicht zehn, nicht acht Tage . . . daß mir so oder so die unerhörtesten Verluste drohen — Konventionalstrafen, Abfall der Kundschaft, Ueberholung durch die Konkurrenz, mit einem Wort — eine Kalamität!

Cäcilie.

Um Gottes willen!

Bernardi.

Und wenn ich auch neue Arbeiter finde, was hilft mir das alles — jetzt, wo dieser Arndt . . .

Cäcilie.

Streift der auch?

Bernardi.

Ach was! Gefündigt hat er mir. Ein Mann, auf den ich mich seit Jahren blindlings verlassen konnte, der das ganze Getriebe besser kennt als ich — meine rechte Hand — einfach unersetzlich!

Cäcilie.

Aber dafür hast du doch nun Richard.

Bernardi.

Ja — den hab' ich allerdings. Uebrigens — er wird bald hier sein. Vorher muß ich noch aufs Bureau und in die Fabrik und was weiß ich, wo noch hin . . . ich muß . . .

Edith.

Vor allem mußt du mich jetzt hören, Papa!

Bernardi.

Hören! Das hat Zeit. Du solltest doch wahrhaftig wissen, was auf dem Spiele steht!

Edith.

O — es steht mehr auf dem Spiel, als du ahnst.

Bernardi.

Was soll das heißen?

Edith.

Das soll heißen, daß du den Streik beilegen mußt — noch heute, noch in dieser Stunde — wenn du willst, daß ich je wieder ruhig werden soll.

Bernardi.

Was geht dich denn der Streik an?

Edith.

Was er mich angeht? Für mich hast du dich in diese Lage gebracht, für mich und für meine Verlobung. Für mich und meine Verlobung willst du alles opfern — die Arbeiter, die Fabrik und dich selbst. Ich habe nichts davon gewußt; jetzt aber weiß ich es, und jetzt kann ich dir sagen: das will ich nicht; das nehme ich nicht an!

Cäcilie.

Ach Gott, das Kind ist ganz verwirrt!

Bernardi.

Großartig — wirklich großartig! . . .

Cäcilie (zu Bernardi).

Nicht so laut! Wenn die Dienerschaft . . .

Bernardi (mit gedämpfter Stimme fortfahrend).

Ich will dir nicht die Antwort geben, die du verdienst. Ich will Rücksicht nehmen auf deinen überreizten Zustand. Was ich in diesem Fall für dich gethan habe, das ist, was jeder anständige Vater für seine Tochter thut — nicht mehr und nicht weniger. Das wäre ja noch hübscher, wenn die Tochter dem Vater Vorschriften machen will, wie er zu sorgen hat für ihre Zukunft.

Edith.

Sage mir, Papa — sage mir offen: Hältst du die Forderungen der Leute für ungerecht? Hättest du sie nicht gewährt, wenn du keine Rücksicht zu nehmen brauchtest auf mich?

Bernardi.

Du stehst mir näher als sie.

Edith.

Dann bitte ich dich um meinetwillen: Stelle sie zufrieden!

Bernardi.

So! Wie denkst du dir das eigentlich? — Ich gehe also einfach hin und sage: Da habt ihr, was ihr wollt! — Glaubst du, ein Geschäftsmann läßt es überhaupt so weit kommen, wenn er anders kann? Wenn ihm nicht die Hände gebunden sind? Und mir sind sie gebunden.

Edith.

Durch meinen Bräutigam!

Bernardi.

Zawohl, durch deinen Bräutigam. Deine Zukunft ist auch die seinige. Und nun meinst du, ich kann ihm sagen: Schränken Sie sich ein, lieber Herr; verzichten Sie auf das, was Ihnen von jetzt an rechtmäßig gehört . . .

Edith.

Rechtmäßig! Wodurch hat er es denn erworben?

Bernardi.

Durch deine Hand.

Edith.

Das heißt: Nicht er sorgt für meine Zukunft, sondern ich Sorge für seine. Das heißt, er verlangt die Arbeit und Entbehrung anderer als Lohn dafür, daß er mich nimmt. Das heißt, er hat um mich gehandelt, und du hast ihn zu teuer bezahlt!

Bernardi.

Edith!

Cäcilie.

Sie ist von Sinnen.

Bernardi.

Zu teuer sagst du — zu teuer! Willst du wohl nachrechnen, wie viel dein Glück mir wert ist? Mir war nie etwas zu teuer, wenn es zu deinem Besten war. Oder wärst du vielleicht mit einem einfachen, bescheidenen Mann zufrieden gewesen? Du? Wir haben uns jahrelang gerade Sorgen genug gemacht wegen deiner Verheiratung. Keiner war dir recht; du mußtest was ganz Besonderes haben. Endlich kommt ein Mann wie Herr von Ottendorf — von der besten Familie, mit einem Namen, einer gesellschaftlichen Stellung. Glaubst du, solche Leute laufen auf der Straße herum? Glaubst du, eine solche Partie läßt sich zu stande bringen, ohne daß man ein Äquivalent dafür bietet?

Edith.

O — es ist ein erhabener Gedanke, was man für Geld alles haben kann!

Bernardi.

Ja wahrhaftig — ein Leben, wie du es zu führen gewohnt bist, das kostet Geld — sehr viel Geld. Du hast nicht gelernt zu sparen; du bist anspruchsvoll . . .

Edith.

Und wenn ihr nun durch irgend ein Unglück euer Geld verloren hättet, nicht wahr, dann hätte ich keinen Mann bekommen, dann hätte ich mich auch nicht selbst erhalten können; dann wäre ich hilflos gewesen — vollkommen hilflos.

Bernardi.

Für diesen Fall haben wir gesorgt.

Edith.

Warum habe ich nicht gelernt, selbst dafür zu sorgen?

Bernardi.

Weil man die jungen Mädchen so erzieht und nicht anders.

Edith.

Dann erzieht man sie falsch.

Bernardi.

Das ist unerhört! Das ist beispiellos!

Cäcilie.

Ach du undankbares Kind!

Bernardi.

Undankbar — ja, das ist das rechte Wort! Wenn auf der Welt ein Kind seinen Eltern Dank schuldig ist für seine Erziehung, so bist du es!

Cäcilie.

Wir haben dir nie einen Wunsch versagt.

Edith.

Aber gerade das hättet ihr thun sollen.

Bernardi.

So, hätten wir? Willst du vielleicht nachträglich deine Eltern erziehen? Willst du uns vorwerfen, daß wir dich alles haben sehen lassen, was es in der Welt Schönes



gibt? Hast du nicht deine Jugend genießen können wie wenige?

Edith.

Nein, dazu war ich zu ungebildet.

Cäcilie.

Ungebildet — du!

Edith.

Ja, ungebildet. Denn ich wußte nichts vom Leben.

Cäcilie.

Sei froh, daß du nichts davon wußtest.

Bernardi.

Danke uns, daß wir dir das erspart haben.

Edith.

Aber ihr habt mir nicht erspart, für das Leben zu wählen.

Bernardi.

Wir sagten dir: Wähle so, daß du glücklich wirst.

Edith.

Und so bin ich elend geworden — elend! —

Cäcilie (auf einen Stuhl sinkend).

Das überlebe ich nicht.

Bernardi (außer sich).

Edith, das ist nicht wahr — das kann nicht wahr sein! Sage uns auf der Stelle, daß es nicht wahr ist.

Edith.

Ich kann nicht!

Fulda, Das verlorene Paradies.

10

Bernardi.

Nun — dann sage uns auch gleich, daß wir vergeblich auf der Welt gewesen sind! Sage deinem Vater und deiner Mutter, daß sie Narren sind — ja Narren, Narren!

Edith.

Nein, nein — glaubt mir nur — ich weiß — ihr habt es so gut gemeint . . . ich weiß . . . ich bin undankbar und schlecht und von Sinnen. . . . Aber seht . . . ich kann euch doch nicht vorlügen, daß ich glücklich bin . . . jetzt nicht mehr.

Cäcilie (mit thränenerschlackter Stimme).

Du sollst glücklich sein — du mußt! Wir haben ein Recht, es zu verlangen!

Edith.

Dann macht mich frei von diesem Mann!

Bernardi.

Wie? Was? Von deinem Bräutigam?

Cäcilie.

Allbarmherziger Gott!

Edith.

Ich bitte euch: macht mich von ihm frei! (Pause.)

Bernardi.

Edith . . . willst du mich jetzt einmal ruhig anhören?

Edith.

Ja.

Bernardi.

Du hast dich verlobt, und eine Verlobung ist ein förmliches und feierliches Versprechen, das man nicht zurücknimmt ohne die allertriftigsten Gründe. Aber nicht du allein hast dein Wort verpfändet, sondern ich auch meines. Ich habe mit deinem Bräutigam einen Kontrakt geschlossen; er ist als mein Teilhaber in mein Geschäft getreten . . . das sind Thatfachen; ich muß mit ihnen rechnen, und das mußt du auch. Aber gut — nehmen wir einmal an, er ist nicht ganz der Mann, wie du ihn dir geträumt hast; nehmen wir an, er hat Schwächen, sogar große Schwächen. Was beweist das? Engel gibt es nicht auf der Welt, und man muß sich ineinander schicken.

Edith.

Und das wäre Glück?

Bernardi.

Glück! Es gibt überhaupt kein Glück! Wenn du wirklich vom Leben eine Ahnung hättest, da würdest du das wissen. Glück sieht man immer nur da, wo man nicht genau genug hinsieht — und das ist auch der einzige Grund, weshalb meine Arbeiter mich beneiden. Man kann schon zufrieden sein, wenn man von zwei Nebeln das kleinere wählt — jawohl — und darum handelt sich's auch hier: Was ist besser? Daß du versuchst, dich mit diesem Mann zu vertragen, dich an seine Fehler zu gewöhnen — oder daß du eine alte Jungfer wirst.

Edith.

Ich kann ja warten.

Bernardi.

Warten, bis ein Besserer kommt? Nachdem du dich so kompromittiert hast? Denn darüber brauchst du dich nicht zu täuschen. Eine zurückgegangene Partie — das heißt so viel wie ein unerhörter Skandal.

Cäcilie.

Ach, das ist wahr. Du könntest noch so sehr im Recht sein, an dir bleibt es hängen! Ein junges Mädchen, das schon einmal verlobt war! Das ist ein Makel . . .

Bernardi.

Wir wären lächerlich . . . wir wären blamiert ein für allemal.

Cäcilie.

Und dann das Geflatzch . . .

Bernardi.

Ja, man muß nur unsre guten Freunde kennen . . .

Cäcilie.

Ach — und das Fest heute Abend — das Fest! Edith — ich frage dich: Was soll aus dem Feste werden?

Edith.

Ich frage, was aus meinem Leben werden soll.

Martin (tritt auf).

Herr von Ottendorf ist eben vorgefahren.

(Allgemeine Bewegung.)

Cäcilie.

Führen Sie ihn ins Herrenzimmer und bitten ihn, einen Augenblick zu warten.

(Martin ab.)

Edith.

Ich will ihn jetzt nicht sehen — nicht sprechen!

Cäcilie.

Und wenn du ihn nun falsch beurteilst? Wenn du ihm unrecht thust?

Edith.

Seit heute kenne ich ihn.

Bernardi.

So? Willst du einen Ehemann danach taxieren, wie er sich in der Fabrik mit den Arbeitern benimmt?

Edith.

Ja, danach taxiere ich ihn. Denn im Salon benimmt sich einer wie der andre.

Bernardi.

Aber wenn er zu weit ging, so that er es doch zu deinem Besten. Er kämpfte für dich. Er konnte doch nicht wissen, daß du auf einmal weltbeglückende Gedanken bekommst.

Cäcilie.

Ja gewiß, Edith. Du hast ihn bis heute nicht gekannt; aber kannte er denn dich?

Bernardi.

Schon in der ersten Unterredung mit mir hat er betont, daß er seine Ansprüche nur nach den deinigen richtet. Immer wiederholte er: Ich will, daß es meine Frau bei mir ebenso gut hat wie bei ihren Eltern; ich könnte ihr keine Einschränkungen auferlegen.

Edith.

Das hat er gesagt?

Cäcilie.

Und vielleicht gewinnst du nur in seinen Augen, wenn er erfährt, daß du auf alles das verzichtest. Stelle ihn wenigstens auf diese Probe, das bist du ihm schuldig.

Edith.

Ja, das will ich. Sage ihm, Papa, daß er mich verkannt hat; sage ihm, daß er dir helfen soll den Streif beizulegen — ohne Rücksicht auf mich.

Bernardi (klingelt).

Das mußt du ihm selber sagen.

Martin (tritt auf).

Bernardi.

Führen Sie Herrn von Ottendorf hierher! (Martin ab Hintergrund rechts.)

Cäcilie.

Gott sei Dank — nun wird alles gut.

Edith.

Laßt mich mit ihm allein.

Bernardi.

Na also! Das wird noch die beste Ehe.

(Bernardi, Cäcilie ab links.)